

Verteidigung eines besonnenen Rationalismus¹

Jorge Alfredo Roetti
 Conicet, Universidad Nacional del Sur
 Bahía Blanca, Argentinien
 jaroetti@ba.net

Pero una ciencia que arranca de la duda y se dirige a la duda entre la duda es un infierno, y no muy caro. Una verdad que no sea indudable no es una verdad. ¿Qué hacemos nosotros? ¿Me dirás que ciencia? No señor: nosotros hacemos algo así como el turismo de la duda.
 Leopoldo Marechal²

Fast alle Menschen, seit dem Anfang der Menschheit und wenigstens während eines Zeitabschnitts ihres Lebens (und manche von der Wiege bis zur Bahre), streben nach einem Grundwissen, das uns manche Probleme lösen müsste, die üblicherweise als „eigentlich“ unbeantwortbar betrachtet werden. Ein Beispiel solcher Problemen waren die sieben Welträtsel, die Emil du Bois Reymond 1882 vorschlug. Drei von denen waren nach seiner Meinung unlösbar, nämlich jene, die sich mit (1) dem Wesen der Materie und der Kraft, (2) dem Ursprung der Bewegung und (3) dem der Wahrnehmung beschäftigten. Eins war unentscheidbar, und zwar das, was sich auf die Frage der Willensfreiheit bezog. Daraus stammte sein berühmtes „ignorabimus“.³ Die rethorisch wohlklingende Vorrede zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft Kants drückt die Frage sehr klar aus: „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“⁴

Kant vereinigt das spekulative und das praktische Interesse der Vernunft in die drei bekannten Fragen: Was kann ich wissen?, Was soll ich tun?, Was darf ich hoffen?⁵ Und seine ganze Philosophie kann man als einen Versuch betrachten, solche Fragen zu beantworten und die Grenzen des zureichend begründbaren Wissens festzulegen. Es

¹ Eine frühere und kürzere Fassung wurde in September 2000 an der Tagung „Brennpunkte der Philosophie der Gegenwart am Beginn eines neuen Millenniums“ an der Gustav-Siewerth-Akademie in Weilheim/Bierbronn vorgelesen.

² „Eine Wissenschaft, die aus dem Zweifel startet und durch den Zweifel zum Zweifel führt, ist eine Hölle, und keine sehr beliebte. Eine Wahrheit, die nicht außer allem Zweifel steht, ist keine Wahrheit. ¿Was tun wir? ¿Wirst du mir sagen, daß wir Wissenschaft treiben? Nein mein Herr: wir treiben so etwas wie den Tourismus des Zweifels.“ MARECHAL 1965, vii, 64.

³ Emil Heinrich DU BOIS-REYMOND (1818-1896) war ein Physiologe materialistischer Prägung. Die drei übrigen prinzipiell lösbaren Welträtsel waren, nach seiner Ansicht, das der Entstehung des Lebens, der Anpassungsfähigkeit der Organismen und der Entwicklung der Vernunft (und der Sprache). Die Meinung Ernst HAECKELS (1834-1919) bezüglich solcher Rätsel war dagegen vollkommen verschieden, da er auf Grund seines monistischen und „materialistischen Pantheismus“ nur ein Welträtsel anerkannte, nämlich das der Substanz, da die Frage der Willensfreiheit für ihn nur ein „Scheinproblem“ war.

⁴ KANT 1781/1787, A vii.

⁵ Vgl. z. B. ipse, 1781/1787, A805/B833.

gibt nach Kant viele Aussagen, deren Wahrheit apodiktisch begründbar ist. Unter denen sind aber die Fragen der klassischen Metaphysik nicht inbegriffen.

Die solche Fragen beantwortenden Aussagen zu erreichen, wäre unser unvermeidbares aber dennoch zumindest teilweise unerreichbares Ziel. Ein solches Wissen könnte, laut einer naiven Auffassung, aus einer unzusammenhängenden Menge Aussagen bestehen. Es könnte ein solches bloßes Aggregat von Aussagen oder „Informationsfragmenten“ sein. Gesetzt aber der Fall, dass es vor dem Behauptenden oder Proponenten einen Dialogpartner gibt, der solche Menge unzusammenhängender Antworten in Frage stellt und nach Erklärungen fragt, so kann sich der Proponent gezwungen finden, solche Menge Antworten in ein „System von zusammenhängenden Aussagen“⁶ umzugestalten. Und dies geschieht gewöhnlich auf zweierlei Art: (1) durch Definitionen der unklaren oder unscharfen Termini der Aussagen oder (2) durch andere Aussagen, welche die bestrittenen unterstützen.⁷ Sobald aber solcher begründender Prozeß angebahnt ist, wird die Frage nach dem Erkenntnisgrund unvermeidlich und es bildet sich jede Menge unzusammenhängender Aussagen in eine „Theorie“ um. Jede Theorie erfordert aber „Grundthesen“ und „Schlußregeln“ als Erkenntnisgründe oder *Prinzipien*. Man behauptet trotzdem überzeugenderweise, dass die Folgen einer Theorie nicht kräftiger sein könnten als ihre Erkenntnisgründe (diese These ist aber auch begründungsbedürftig).⁸ Wie stichhaltig dürfen aber solche Erkenntnisgründe, die Prinzipien eines Begründungsprozesses, sein?

Der zumindest seit Platons Zeit bekannte Begriff vom „Prinzip“ wurde vor allem von Aristoteles sorgfältig besprochen, als er die *sophía* wie eine theoretische Wissenschaft der ersten Prinzipien und Ursachen charakterisierte⁹. Demzufolge würde es eine einzige mögliche Weisheit geben. Auch nach Kant kann es nur eine Philosophie, d. h. „nur ein wahres System derselben aus Prinzipien möglich“, geben¹⁰, obwohl, nach Kant und der Mehrheit der zeitgenössischen Philosophen, dieses ideale Streben niemals vollkommen durchführbar sei – zumindest im metaphysischen Bereich.

Die Prinzipien haben trotzdem eine wichtige Eigentümlichkeit: sie sollen zuverlässig sein. Aber um solche zu sein, sollen sie ihrerseits begründet werden. Aber die Prinzipien dürfen prinzipiell nicht begründbar sein.¹¹ Das ist eine klassische Aristotelische Dialele: Wie begründet man die Gründe? Dieses Rätsel kann man gemäß seiner Form

⁶ Vgl. z. B. SCHOPENHAUER 1813, §4: „Wissenschaft ... bedeutet ein System von Erkenntnissen, d. h. ein Ganzes von verknüpften Erkenntnissen, im Gegensatz des bloßen Aggregats derselben.“ Hinterher verweist er auf PLATONS *Meno*, 97e-98a: „Denn auch die wahren Meinungen sind nicht viel wert, bis man sie durch begründetes Denken anbindet“. Sein Zitat ist trotzdem nur ein Abriß des erwähnten Textes.

⁷ Ein gutes Beispiel eines solchen unvermeidlichen Zusammenhangs in der Wissenschaft ist das FERMATSche Theorem, das besagt, dass jede Primzahl der Form $4n + 1$ die Summe zweier Quadrate sei. Dieses Theorem steht in Beziehung zu dem früheren Problem der Diophantischen Gleichungen, zu dem Pythagoreischen Theorem und zu dem späteren Theorem von GAUß, das besagt, dass jede Primzahl das Produkt von zwei konjugierten komplexen Zahlen sei. Diese Theoreme von FERMAT und GAUß sind offensichtlich äquivalent.

⁸ Ihre Antwort hängt davon ab, ob die erlaubte Begründung zureichend oder unzureichend ist. S. Fußnote 22, die logisch ungültige Generalisierung nach CARNAP als Grund für eine *pístis*.

⁹ *tôn prôton archôn kai aitiôn*, vgl. *Metaphysik A*, 2, 982b9-10.

¹⁰ „... da es doch, objektiv betrachtet, nur eine menschliche Vernunft geben kann: so kann es auch nicht viel Philosophien geben, d. i. es ist nur ein wahres System derselben aus Prinzipien möglich, ... (vgl. *Metaphysik der Sitten*, I. Teil: *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, Vorrede, **AB VII**).

¹¹ ARISTOTELES, *Met.* Γ, 6, 1011 a 12-13: “Sie suchen einen Grund für das, was keinen Grund hat; denn der letzte Ausgangspunkt des Beweises ist nicht wiederum ein Beweis.”

nur auf eine Weise lösen: *Die Sorten des Begründens des Begründeten und des Begründenden sollen ihrer Form nach verschieden sein.* Genauer gesagt: in einer Theorie braucht man *immanent* (d. h. *innerhalb derselben Theorie*) *unbegründbare Prinzipien* und man versucht, *eine transzendente Begründung derselben* (nämlich *außerhalb ihres theoretischen Rahmens*) zu erlangen. Die transzendente Begründung der Grundthesen und Rechtfertigung der Schlußregeln¹² kann man entweder gemäß des Inhalts oder der Form betrachten. Gemäß des Inhalts derselben gibt es viele Standpunkte in der Geschichte der Philosophie, die wir hier nicht besprechen können. Nach ihrer Form werden wir entweder apodiktische oder dialektische Begründungen haben. Ist die transzendente Begründung des Grundes dialektisch, so haben wir einen unzureichenden (oder schwachen) Grund. Ist sie dagegen apodiktisch, so vermöchten wir zu behaupten, dass wir einen zureichenden (oder strengen, oder vollkommenen) Grund haben.

Während der Geschichte der Philosophie hat man auf vielerlei Arten versucht, die Prinzipien zu begründen. Hier werden wir keinen eingehenden Ausflug in solche Begründungsversuche unternehmen. Es ist jedoch unvermeidlich, manche ausschlaggebenden Momente dieser Entwicklung leicht zu berühren.

Der Kantische Kritizismus übte einen entscheidenden, aber auch teilweise negativen Einfluss auf die Frage der Begründbarkeit der Grundfragen der Philosophie aus. Von der Kantischen Kritik an hält man es für etwas Bewiesenes, daß es unmöglich sei, eine zureichende Begründung der metaphysischen Aussagen durch die theoretische reine Vernunft zu erreichen. Der einzige noch verfügbare Pfad zu den ethischen und metaphysischen Gewißheiten sei der der praktischen Vernunft. Aber die durch diesen Pfad erreichbaren Gründe haben sich hinterher auch als unzureichend, bestreitbar, anfechtbar erwiesen. Die immanente Sittenlehre, die Kant versuchte, als "echte" Wissenschaft aufzubauen, hat sich zum Schluß als unvollkommen begründet gezeigt. Darum scheint es heute vielen Wissenschaftlern und Philosophen, dass nicht nur die Metaphysik, sondern auch die Ethik jeder zureichenden Gründe entbehrt. Diese furchtbare sittliche Situation unserer Zeit scheint eine ihrer Quellen in folgendem Dilemma zu haben: jede allgemeingültige akzeptable Sittenlehre solle eine immanente Begründung haben, aber es gebe keine zureichend begründete immanente Sittenlehre. So scheint die Frage "was soll ich tun?" heutzutage keine zureichende Antwort zu haben, und zu viele Menschen glauben schon daran, dass ihnen alles erlaubt sei!

Dennoch begegnen wir uns in dieser unseren Jahrhundertwende mit härteren Angriffen gegen die Metaphysik und fast alle Teile der Philosophie. Ein hervorragendes Beispiel dafür sind schon seit 70 Jahren die Hauptgedanken vieler Vertreter des Wiener Kreises und des sog. logischen Empirismus. Die Carnapsche These beispielsweise, die die Metaphysik als ein unsinniges Reden betrachtete, stellte wahrscheinlich den Höhepunkt dieser Angriffe dar. Dieser These zufolge seien die Äußerungen der Metaphysik und im allgemeinen der Philosophie keine echten Aussagen, da sie aufgrund syntaktischer Mißbildungen jeden Sinnes entbehrten. Sie bestünden aus Scheinproblemen, die mit Hilfe der logischen Analyse der Sprache beseitigt werden sollten. Philosophisches und metaphysisches Reden könne weder epistémé noch pístis, sondern nur leere Rhetorik sein. Die Philosophie werde durch die logische Analyse der Begriffe und Sätze der Wissenschaft ersetzt.¹³

¹² Hier benutzen wir eine der von GEHRTMANN 1979, 31, F. 1, ähnliche Terminologie.

¹³ CARNAP 1934, iii, vgl. 203 ff.

Mit Kant besaßen wir noch einen unvermeidlichen Schatz von Grundfragen, die aporetisch waren, weil sie die reine theoretische Vernunft nicht *apodiktisch* lösen konnte. Aber viele logische Empiristen haben versucht, sogar diese Aporien als Pseudoprobleme zu degradieren. Die Lage war trotzdem nicht so einfach. Die bewußten und unbewußten Vorurteile, die viele logische Empiristen in philosophischen Fragen hatten, und die Sinnverstümmelungen, die sie sich leisteten, um den Sinn echter metaphysischen Probleme zu negieren, wurden bald für viele Philosophen offensichtlich.¹⁴ Trotzdem blieb in der sogenannten gebildeten Öffentlichkeit ein verallgemeinerter Glaube an den Unsinn der Metaphysik und der Philosophie, die keine Sprachanalyse war, insbesondere im Kreise der Wissenschaftler. Das hat sogar dem guten Ruf unserer Aporien geschadet.

Hier können wir das Thema der Postmodernität, die im allgemeinen mit der Vernunftkritik Nietzsches zusammenhängt und den Gattungsunterschied zwischen Literatur und Philosophie leugnet, nicht im Einzelnen betrachten. Es reicht uns schon das Besagte aus, um festzustellen, dass wir uns heutzutage in einer kulturellen Lage befinden, in der wahrscheinlich die Mehrheit der Vertreter der sogenannten „westlichen Kultur“ jeder festen Überzeugung entbehren, sei es entweder in ontologischen, oder in erkenntnistheoretischen, oder in praktischen Fragen. Die Mehrheit der Gelehrten im westlichen Kulturkreis *glauben an, meinen, aber sie behaupten kategorisch nichts* (ausgenommen, dass manche von denen es kategorisch behaupten, dass sie nichts kategorisch behaupten)! Es handelt sich jedoch nur um einen trivialen, stillen, anscheinend offensichtlichen Irrationalismus, *um einen faktischen* (aber um keinen theoretischen) *Sieg der „schwachen Denkweise“* („il pensiero debole“). Diese schwache Denkweise stützt sich auf den festen, aber unbegründeten skeptischen Glauben, daß keine These, sei sie metaphysisch, erkenntnistheoretisch oder ethisch, oder sogar wissenschaftlich, zureichend begründbar sei. Darauf bezieht sich jene Form des Nihilismus, die durch die Massenmedien als naiver Glaube unter den zeitgenössischen Massen verbreitet worden ist.¹⁵

Die gegenwärtige Lage ist gewiß kritisch. Ist aber die These wahr, die besagt, dass es nichts zureichend Begründbares in den herkömmlichen Problembereichen der Philosophie (und der Wissenschaft) gibt? Denn, wenn es im philosophischen Bereich nichts zureichend Begründbares gäbe, warum sollten wir dann daran glauben, dass es etwas fest Begründbares in anderen Bereichen gibt, z. B. in den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen? Hier muss man erwähnen, daß solcher Glaube an die Unbegründbarkeit jeder philosophischen oder wissenschaftlichen Rede auch eine unbegründete Rede ist. Genauer gesagt: dieser Glaube ist sogar keine *pistis* oder unzureichend begründete Meinung in einem dialektischen Syllogismus, sondern nur eine leichte, skeptische und selbstinkonsistente Ansicht. Es gibt mehrere Pfade, um die Unhaltbarkeit eines solchen Glaubens vorzuzeigen.¹⁶

¹⁴ Es gab gewiß ebenfalls viele wichtigen Ausnahmen, auch unter Wissenschaftstheoretikern. Der Fall POPPER ist sehr bekannt. Und heutzutage kann man ohne Risiko bestätigen, dass mehrere bekannte Wissenschaftstheoretiker, wie Kuno LORENZ oder Craig DILLWORTH, unter vielen anderen Beispielen, die Bedeutung vieler metaphysischen Fragen anerkennen. Hier würde ich sogar das Risiko eingehen zu behaupten, dass auch Paul LORENZEN derselben Meinung war.

¹⁵ Man kann behaupten, dass „ein gewisser Grad von Misologie, d. i. Haß der Vernunft“ heute unter den Gelehrten entsprungen ist. Vgl. KANT 1785, AB6.

¹⁶ Jedenfalls seit PLATONS Zeit. Man denke an die Widerlegung des Relativismus des PROTAGORAS (pánton chreemátoon métron ánthroopos) in PLATONS *Theaitetos* 170e-171c. Man kann die

Beginnen wir nun damit, uns an etwas bezüglich der Vernunft, dieser wesentlichen menschlichen Leistung, zu erinnern. Der Logos kann häufig als ein Monolog eintreten, und so erscheint er während einer - wie dieser - behauptenden Rede. Eine überzeugende These lautet: die Vernunft konstituiert sich ursprünglich als Dialog. Vor einem behauptenden Dialog diskutiert und bestimmt man den Sinn der Zeichen, schafft man die Mehrdeutigkeit, Kontextabhängigkeit und Vagheit derselben ab. Im Laufe eines Dialogs schlägt man Thesen vor, stellt man dieselben in Frage und versucht man, für sie andere Behauptungen als deren Grund darzustellen. Die Struktur des *kooperativen Dialogs* (oder *des Miteinanderredens*) besteht aus zwei Dialogpartnern, dem Behauptenden oder Proponenten *P* und dem Bestreitenden oder Opponenten *O*, und drei Hauptmomenten. Diese sind (1) das Moment der Thesenbehauptung seitens des Proponenten, (2) das Moment der ursprünglichen Infragestellung seitens des Opponenten, und (3) eine Folge möglicher Angriffs- und Verteidigungszüge seitens des Opponenten und des Proponenten, die die Ziele haben, entweder die These zu vernichten oder sie genügend zu begründen. Diese Dialogbedingungen sind *notwendig* als *Möglichkeitsbedingungen*, um das Dasein eines kooperativen Dialogs zu ermöglichen: Sind sie nicht da, so gibt es keinen solchen Dialog. Sie sind auch pragmatische Bedingungen: sie beziehen sich auf eine Praxis, nämlich die des Dialogs. Diese Struktur beschreibt also die ursprünglichen pragmatisch-transzendentalen Bedingungen für das Bestehen solcher Dialoge.

Wie dürfen wir das jedoch behaupten? Weil man diese Struktur schon voraussetzt, sobald man sie in Frage stellt. Bestreitet man sie, so gibt man sie zu. *Um diese These bezüglich der Struktur eines kooperativen Dialogs in einer kooperativen Weise angreifen zu können, sieht man sich gezwungen, dieselbe Struktur während des Angriffs zu benutzen.* Es handelt sich hier um einen Fall pragmatischer *Selbstbegründung*, deren formale Gestalt der *consequentia mirabilis* ($\neg A \rightarrow A$) $\rightarrow A$ ähnlich ist.¹⁷ Manche Autoren, wie K. O. Apel¹⁸, würden sie eine transzendental-pragmatische Begründung nennen, deren Gestalt wir folgenderweise zu formulieren vermöchten:

„Wenn wir während des Angriffs gegen eine These T, dieselbe These T schon erneut in der methodologischen Metastufe oder Metatheorie unvermeidlich voraussetzen und benutzen, dann ist die These T in transzendental-pragmatischem Sinne notwendig.“

Bezeichnen wir jeweilig mit:

Argumentation in SCHOPENHAUER 1813, § 14, als eine „transzendental-pragmatische Begründung“ des Satzes vom Grunde betrachten: „Jeder Beweis nämlich ist die Darlegung des Grundes zu einem ausgesprochenen Urteil... Eben von diesem Erfordernis eines Grundes für jedes Urteil ist der Satz vom Grunde der Ausdruck. Wer nun einen Beweis, d. i. die Darlegung eines Grundes für ihn fordert, setzt ihn eben hierdurch schon als wahr voraus, ja stützt seine Forderung eben auf diese Voraussetzung, daß er einen Beweis der Berechtigung, einen Beweis zu fordern, fordert.“

¹⁷ Um unparteiisch zu sein, muss man gestehen, dass dieses Gesetz vielen Autoren zugeschrieben wird, z. B. PLATON (in *Theaitetos*, 171 a-b), wahrscheinlich auch ARISTOTELES (in *Protreptikus*, Fragment 2), EUKLID, CLAVIUS, CARDANO, SACCHERI und anderen. Wer der erste war, der es wie ein logisches Gesetz bzw. wie eine logische Regel benutzt hat, ist immer eine kontroverse Frage geblieben. Es steht in einem gewissen Gegensatz zu den sog. „Aristotelischen Gesetzen“ $\neg(\neg a \rightarrow a)$ und $\neg(a \rightarrow \neg a)$, die, trotz seines gegenwärtigen guten Rufs im Kreise der Vertreter der konnexen Logik, nach der Meinung vieler wichtigen Logiker keine echten logischen Gesetze seien. Vgl. *An. Pr. B*, 4, 57b3-16. Bezüglich der *consequentia mirabilis* verweisen wir auf ŁUKASIEWICZ² 1957, 49-51, 80 und BELLISSIMA-PAGLI 1996.

¹⁸ Vgl. z. B. APEL 1973, APEL 1982, APEL 1987, GETHMANN 1979, GETHMANN (Hg.) 1980, GETHMANN (Hg.) 1982.

,?_xT‘ = ‚x greift die These T an‘ oder ‚x stellt die These T in Frage‘,
 ,!_xT‘ = ‚x benutzt T, wenn x T angreift‘ und
 ,_{tp}T‘ = ‚T ist transzendental-pragmatisch notwendig‘,
 so vermöchten wir diese Definition folgenderweise zu symbolisieren:

$$(?_xT \rightarrow !_xT) \rightarrow {}_{tp}T.$$

Sobald man das Infragestellungszeichen ‚?‘ als eine Sorte pragmatischen Negators betrachtet, bemerkt man die Ähnlichkeit zwischen dieser Formel und der *consequencia mirabilis* (was trotzdem in strengen Sinne irreführend sein kann, da das Fragezeichen ‚?‘ viel mehr als einen Negator bedeutet).

Es ist jedoch wichtig zu bemerken, dass *diese transzendental-pragmatische Begründung der allgemeinen Struktur eines kooperativen Dialogs keine kategorische, sondern eine hypothetische, keine absolute, sondern eine bedingte Begründung ist*, denn sie hängt davon ab, ob sich die Dialogpartner für die *Kooperation* oder das „*Miteinanderreden*“ in der Zulässigkeitsbestimmung ihrer Thesen entschieden haben. Im Zusammenhang mit dieser kooperativen Urentscheidung stehen (1) ein theoretischer Umstand, nämlich das Bewußtsein der Erkenntnismängel beider Dialogpartner und (2) ein praktischer Zweck: nämlich durch den Dialog eine Übereinstimmung zu erlangen, die unsere Unwissenheit vermindert und/oder unser friedliches und dauerhaftes Zusammenleben verbessert.¹⁹ Gesetzt, dass sich einige Dialogteilnehmer nicht für einen kooperativen Dialog entschieden haben, so bleiben ihnen noch zwei Pseudodialoge offen, nämlich (1) der naive und skeptische Weg der unbeschränkten Ablehnung jeder These als unbegründbar oder (2) der sophistische Weg des eristischen Dialogs (oder des „*Gegeneinanderredens*“).²⁰ Aber diese Wege machen keinen echten Dialog aus. Durch ihre Urentscheidungen erhält man keine dialogische Haltung, die die Selbstbegründung der These über die Struktur des kooperativen Dialogs oder des Miteinanderredens gestattet. *Die kooperative Urentscheidung* für die Konstituierung solchen kooperativen Dialogtyps und dessen Selbstbegründung ist übrigens *die formalste aller Entscheidungen*. Sie ist jedoch nicht vollkommen formal, denn sie besitzt noch einen Inhalt, da sie eine *Entscheidung zwischen drei „Dialogsorten“* voraussetzt, aber ihr Inhalt ist der kleinstmögliche. Die anderen möglichen Urentscheidungen sind dagegen inhaltsreicher: Die skeptische Urentscheidung setzt die Unbegründbarkeit jeder These als erkenntnistheoretisches Vorurteil voraus, was die kooperative Urentscheidung vermeidet, da sie jede Voraussetzung bezüglich des Themas einklamern kann. Die sophistische, gegnerische Entscheidung simuliert ihrerseits die Absicht, einen Dialog anzubahnen, täuscht aber den Gesprächspartner, da sie hinter diesem Schein das Ziel verbirgt, die Thesen des Dialogpartners durch jedes Mittel zu zerstören, was ein wesentliches Moment seiner Haltung ausmacht.

Sobald wir uns in einem kooperativen Dialog befinden und sobald die erste These bezüglich seiner Hauptstruktur in einer gewiss hypothetischen, aber trotzdem transzendental-pragmatischen Weise selbstbegründet ist, dann fängt die Aufgabe an, diese Struktur in Einzelheiten zu entfalten und die logischen Regeln und Thesen, die solche Hauptstruktur impliziert, zu bestimmen.

¹⁹ Diese wesentlichen und deshalb nennenswerten Platitüden werden z. B. in GETHMANN 1979, 34 erwähnt.

²⁰ D. h., „wie kann man den Dialogpartner betrügerisch zerstören.“ (SCHOPENHAUER, *Eristische Dialektik*).

Eine unmittelbare Folge dieser Hauptstruktur ist der allgemeine Satz vom Grunde, das ist, eine schwache Form desselben, die wir die des Satzes vom „unzureichenden“ Grunde (*principium rationis insufficientis*) nennen könnten.²¹ Jeder kooperative Dialog fordert, infolge seiner Form, irgendeinen Grund für die vom Proponenten vorgeschlagene These. Der erforderte Grund braucht nicht unbedingt zureichend zu sein, d. h. man erwartet zumindest, dass der Grund für alle Dialogpartner unter den bisher bekannten Umständen dafür genügen soll, die These mindestens vorübergehend annehmbar zu machen. So betreten wir *den breitesten Bereich der Logik*, nämlich, gemäß Platon, *den Bereich der pistis* oder, laut Aristoteles, *den der dialektischen Syllogistik lato sensu*.²² Heute können wir ihn den Bereich des „begründeten (oder vernünftigen) Glaubens“ nennen. Man erlangt also *einen zureichenden Grund für das (allgemeine) Prinzip vom (unzureichenden) Grunde*, sobald die Dialogpartner den Urentschluss des kooperativen Dialogs geschlossen haben, der mindestens ein *peirástikos diálogos* sein muss.

Um dem Gebiet der *epistéme* oder der *scientia* im strengen Sinne beizutreten, müssen die Dialogpartner *nur einen weiteren inhaltlichen Entschluss gemeinsam fassen*: die annehmbaren Grundsätze und Schlußregeln sollen nun jederzeit für alle Dialogpartner bezüglich jedes möglichen Angriffs vollständig zuverlässig sein. Gesetzt der Fall, dass wir solchen zusätzlichen Entschluss getroffen haben, so erlangen wir das Prinzip vom zureichenden Grunde. Dieser Schritt ist nicht erforderlich, trotz des Falles, daß er immer noch wünschenswert ist. Wir könnten häufig im Bereich der *pistis* oder des begründeten Glaubens bleiben: das hat die Menschheit bis vor ungefähr 2500 Jahren getan und tut die gegenwärtige empirische Wissenschaft heute noch. Aber sobald wir in das Gebiet des vollständig Begründeten oder der *epistéme* einmarschieren wollen, dann brauchen wir ein Begründungsverfahren, das solche Bedingungen zweifellos erfüllt. Und der Satz, der zu solchen Bedingungen nötig ist, heißt traditionsgemäß der Satz vom zureichenden Grunde. Man könnte also behaupten, dass dieser Satz einerseits die vollendete Gestalt des allgemeinen Satzes vom Grunde und andererseits ein „regulatives Prinzip“ jedes Begründungsversuchs sei.²³

Was bedeutet aber, dass Grundsätze und Schlußregeln zureichend begründet bzw. gerechtfertigt sind? Das ist eine Frage, die teilweise vereinbarte und konventionelle Antworten besitzt. Zum Beispiel:

(1) Im HILBERTSchen Formalismus bedeutet für Grundsätze und Schlußregeln zureichend begründet zu sein, dass die deduktive Abschließung oder abgeschlossene Hülle *H* der sie enthaltenden Theorie vollkonsistent sei, nämlich

$$A \in H(T) \Rightarrow \neg A \notin H(T)$$

²¹ Unter dem Ausdruck „unzureichender Grund“ verstehen wir ein „annehmbares“, aber nicht hinreichendes Fundament für eine These. Die Frage nach dem Grad der „Annehmbarkeit“ eines solchen Grundes darf immer nur durch die *communitas sapientium* bestimmt werden.

²² ARISTOTELES, *Top.*, A, 1, 100a29ff.

²³ In APELSchem Sinne dient es nämlich dem Ziel der Verwirklichung einer idealen, methodologischen und normativen Kommunikationsgemeinschaft. Man kann sogar in CARNAP eine ähnliche These entdecken. Vgl. sein *Begriff von Bestätigungsfähigkeit und Prüfbarkeit (testability)* in CARNAP 1936-1937. Eine vollständige Bestätigung setzt eine endliche Zurückführung auf die Gründe nur mittels logischer Deduktionsregeln voraus, eine unvollständige gestattet dagegen z. B. eine logisch ungültige Generalisierung.

(wo A und $\neg A$ wffs. der Sprache einer Theorie T sind und $H(T)$ die deduktive Abschließung von T ist).

(2) In den konstruktiven Gestalten der Logik und der Mathematik bedeuten sie hingegen noch etwas mehr: nicht nur Vollkonsistenz, sondern außerdem die „Konstruktion“ der Gegenstände und der Beweisen unter gewissen Aufbauverfahren (die auch teilweise vereinbart sein können) und die Begründung bzw. Rechtfertigung der Urkonstruktionen (axiomata und Schlußregeln).

(3) In parakonsistenten Kalkülen (und in anderen sehr bekannten logischen Systemen²⁴) ist hingegen keine Vollkonsistenz erforderlich. Dort genügt es nur festzustellen, ob die deduktive Abschließung H der Theorie ein echter Teil der Menge F der wohlgeformten Formeln ihrer Sprache ist, was man folgenderweise symbolisieren kann:

$$H(T) \subset F(T).$$

So kann man verschiedene annehmbare Bedeutungen des zureichend Begründeten darstellen. Die beiden ersten sind aber keine transzendental-pragmatischen. Nur der dritte, parakonsistente Sinn ist ein solcher, wie man hat beweisen können (ohne eine solche echte Inklusion $H(T) \subset F(T)$ gäbe es überhaupt keine Theorie).²⁵ Die erste Aufgabe, die wir vor uns haben, besteht auf jedem Fall darin, die transzendentalpragmatischen Rahmenbedingungen eines kooperativen Dialogs zu bestimmen und darzustellen. Die zweite ist die Frage nach den Bestreitungs- und Verteidigungsregeln für die logischen Partikeln, und zwar, ob sie nur durch Vereinbarung bestimmt werden, oder ob sie auch teilweise irgendeine transzendente Bedingung erfüllen müssen: diese letzte Möglichkeit ist jedoch zumindest für einige Partikeln unvermeidlich, weil sonst keine logische Partikeln enthaltende Regel allgemeingültig gerechtfertigt werden könnte, und jede Protologik braucht manche Regeln solcher Art. Das Problem löst man durch eine Vermittlung zwischen dialogischen Rahmenbedingungen und Partikelnregeln, d. h. durch die Übersetzung von manchen notwendigen Rahmenbedingungen eines kooperativen Dialogs in ihre entsprechenden logischen Regeln bzw. logischen Gesetze. Hinterher beginnt man damit, die transzendental-pragmatischen gültigen Sätze und Regeln unter solchen Rahmen- und Partikelnbedingungen dialogisch zu begründen bzw. zu rechtfertigen.²⁶

Geht man auf die Details nicht ein, so kann man auf jeden Fall sagen, dass manche herkömmlichen logischen Gesetze transzendental-pragmatische Bedingungen für jeden Dialog sind, den wir ‚kooperativ‘ nennen können. Z. B. der starke Identitätssatz (für jede Aussage A , wenn A , dann A : $\wedge A.A \rightarrow A$) und ein schwacher Satz von Widerspruch (es ist nicht der Fall, dass, für jede Aussage A , A und nicht- A (verteidigbar) ist: $\neg \wedge A.A \wedge \neg A$). Beide Sätze sind Übersetzungen in „Partikelgebiet“ der Protologik mancher Möglichkeitsbedingungen eines kooperativen Dialogs. Der erste Satz ist die mit Subjunktoren und Allquantoren aufgebaute Übersetzung der formalen

²⁴ Z.B. in den verschiedenen Sorten der positiven Logik und sogar in dem Minimalkalkül, im strengen Dialogspiel von Lorenzen und Lorenz und in manchen relevanten Kalkülen.

²⁵ Vgl. ROETTI 1997.

²⁶ Mehrere Autoren haben wichtige Leistungen hinsichtlich dieser Probleme vollbracht, Z. B. K. DOŠEN 1993, 1994, C. F. GETHMANN 1979, 1980, 1982, H. LENK 1968, 1970, 1982, etc.

Gewinnregel eines solchen Dialogs und der andere eine der möglichen Übersetzungen für eine mit Negation versehene Sprache der oben erwähnten transzendental-pragmatischen Rahmenbedingung $H(T) \subset F(T)$.

Solche Gesetze und viele andere sind minimale Bedingungen einer jeden Theorie, sei sie wissenschaftlich oder philosophisch. Sie sind Gesetze, die der Prototheorie aller Disziplinen angehören als Möglichkeitsbedingungen für ihren Aufbau. Dasselbe geschieht, unter allgemeinen Umständen, weder mit den strengeren Gestalten des Satzes vom Grunde und vom Widerspruch, noch mit den verschiedenen Gestalten des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten: die Bereiche und Fälle von deren Gültigkeit muss man empirisch oder inhaltlich bestimmen. Bezüglich des Satzes vom Grunde hat man schon gezeigt, dass sobald wir nach *Beweisen* streben, genügt keine schwache Form desselben mehr, und wir müssen dann dem Satz vom zureichenden Grunde Platz machen. Die oben erwähnten transzendental-pragmatischen Begründungen sind freilich *metasprachliche Beweise*, die folglich dem Satz vom zureichenden Grunde genügen.

Das unter solchen transzendental-pragmatischen Bedingungen auftauchende Dialogsystem könnte man folglich „kritisch“ nennen. Das System sollte den Kern der Bestreitungs- und Verteidigungsstrategien enthalten, die für das lautere Dasein eines kooperativen Dialogs erforderlich wären. Solche Dialoge könnten „rational“ im strengen Sinne genannt werden, wenn sie unabhängig vom Inhalt eines jeden „Variabilitätsbereichs“ und von jeder spezifischen Ableitungsbeziehung wären. Die üblichen logischen Systeme, die zahlreich und zueinander teilweise unverträglich sind, wären also symbolische Konstruktionen, Werkzeuge oder Instrumente, die - wie die Kleidung - „nach Maß“ für bestimmte Variabilitätsbereiche bzw. erkenntnistheoretische Strukturen angefertigt werden. Die Besonderheiten der logischen Instrumente werden also gemäß empirischen und deshalb fragwürdigen Gründen bestimmt. Sie würden die transzendental-pragmatische Urstruktur ergänzen, aus der *die Logik* stricto sensu bestehen sollte, nämlich jene Struktur, die jeder Pluralität logischer Kalküle vorausgeht und die mit deren möglichen Spezifizierungen verträglich ist. Der logische Kern, der zwar der expliziten ontologischen, erkenntnistheoretischen oder praktischen Voraussetzungen vollständig entbehren würde, der aber Möglichkeitsbedingung für jede Theorie wäre, wird dann nach der Urentscheidung der Dialogpartner *hypothetisch transzendental-pragmatisch* bestimmt.

Die Aufgabe der transzendental-pragmatischen Begründung entwickelt sich hinterher in den Wissenschaften, von der Mathematik über die Physik zu den ethisch-politischen Wissenschaften. Die mittels eines konstruktiven Verfahrens rekonstruierten mathematischen Fragmente genügen im allgemeinen für den Aufbau der symbolischen Werkzeuge der zeitgenössischen Wissenschaften. Besonders wichtig ist die Rekonstruktion der Möglichkeitsbedingungen der physikalischen Erfahrung, woraus die Protophysik besteht. Sie enthält die notwendigen Vorschriften für die Konstruktion der physikalischen grundlegenden Größen. Dort handelt es sich um den Aufbau der technischen Messung des Raumes (Konstruktion von Ebenen, Geraden, Linealen, etc.), der Zeit (notwendige Bedingungen für die Konstruktion von Uhren, d. h. von frei schubsynchronen Taktgebern), der trägen Masse durch Stoßvorgänge, der elektrischen Ladung und der Zufallsgeneratoren für die Bestimmung von „Stichproben“.²⁷ Dieses

²⁷ Vgl. z. B. JANICH 1980, JANICH 1997, LORENZEN 1987, 191-227.

ganze zureichend begründete Gebiet gehört zur klassischen Physik.²⁸ Nach unserer Meinung kann man auch behaupten, dass es der *philosophia naturalis* als zureichend begründetem Wissen gehört.

Auch die ethisch-politischen Wissenschaften enthalten hypothetische transzendental-pragmatische Bedingungen der Erfahrung, sowohl in der Ethik, dem Recht und der Politik als auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Das haben mehrere Verfasser in zahlreichen zeitgenössischen Veröffentlichungen gezeigt.²⁹ Von diesen protowissenschaftlichen Fragmenten der ethisch-politischen Wissenschaften könnte man vielleicht sagen, dass sie ein zureichend begründetes Wissen sind, das auch der praktischen Philosophie gehört.

Man könnte also behaupten, dass die Rekonstruktion der Möglichkeitsbedingungen der verschiedenen Protowissenschaften zu jenem Bereich gehört, der als ein Teil der Wissenschaft und der Philosophie betrachtet werden kann und der einen zureichend begründeten Bereich des „strengen Denkens“ oder *epistémé* ausmacht. Es handelt sich freilich um einen ziemlich kleinen Wissensausschnitt.

Das unzureichend begründete Wissen, das also den Charakter eines kooperativen wohlargumentierten Glaubens oder *pistis* hat oder die Schlüsse dialektischer Syllogismen im Aristotelischen Sinne sind, macht den größten Teil der Errungenschaften der wissenschaftlichen, aber *auch der philosophischen Tätigkeit* aus. Dieser Glaube oder *pistis* muss viele anspruchsvolle Tests überstehen. In solchen Bereichen kann man niemals eine absolute Gewissheit erreichen, aber dennoch sogar eine wichtige Glaubwürdigkeit. Hier handelt es sich jedoch *stricto sensu* nicht um eine schwache Denkweise, sondern um eine zwischenliegende, zwischen dem unbegründet Gemeinten (*eikasía*) und dem Bewiesenen (*epistémé*). Eine Denkweise also, die der Kritik obliegt und die bereit ist, sich zu ändern, wenn die Einwände überzeugend sind.³⁰

Man muss übrigens bemerken, dass *die Grundlagen des größten Teils der sog. „materialen“* (d. h. der *technischen, ethisch-politischen und hermeneutischen*) *Wissenschaften, der Kantischen Behauptung zuwider, nicht solider sind als die Grundlagen der klassischen Metaphysik.* Der größte Teil der Wissenschaft ist fraglich und falsifizierbar, ohne deswegen ein schwaches Denken zu werden. Und dasselbe geschieht mit der Philosophie. Der Erkenntnistheoretische Charakter der Philosophie ist also dem der Wissenschaften in vielen Hinsichten äquivalent. Die besten Teile der Philosophie und sogar der Metaphysik sind zumindest so wohlbegründet wie die besten Teile der Wissenschaft und besitzen, wie diese, apodiktische und dialektische Glieder. Es ist wichtig, dem Kantischen Gegensatz zwischen einer ersten unbegründbaren Philosophie und einer apodiktischen Wissenschaft endlich ein Ende zu setzen. Diese Dichotomie bröckelte schon vor langer Zeit ab.³¹ Man sollte deshalb den Ausdruck „schwaches Denken“ für die bestbegründeten Teile der Philosophie nicht benutzen, sondern nur für jene Denkweise reservieren, die dem Kanon des kooperativen Dialogs nicht obliegt, die auf dem Bereich der bloßen unbegründeten Meinung beharrt und

²⁸ Prof. Ulrich HOYER hat angefangen, die Protophysik der Quantenmechanik und der Relativitätstheorie zu entwickeln. S. z. B. seine Veröffentlichungen HOYER 1993-4, 1998, 1999.

²⁹ S. ROETTI 2000 und ROETTI-AUDAY 1999.

³⁰ Man erinnere sich an ARISTÓTELES, *Ethica Nicomachea* A, 3, 1094b24-27.

³¹ Die Kritik der empirischen Wissenschaft von Karl POPPER und seiner Schule trug viel bei, um diese Dichotomie zu zerstören.

deren bester Teil mehrmals nur aus treffenden, ans Herz greifenden Aphorismen besteht. In solchen Fällen wird die Zustimmung größtenteils durch Zuneigung angeregt und nicht durch eine vernünftige Kritik.³²

Selbstverständlich behaupten wir hier nicht, dass der einzige geeignete Weg, um zureichend begründete wissenschaftliche oder philosophische Kenntnisse zu erreichen, der transzendentalpragmatische Pfad sei. Die Geschichte der Philosophie bezeugt die Existenz verschiedener möglicher Wege, um mindestens teilweise solches Ziel zu erlangen, wie etwa manche „analytischen Verfahren“ und konstruktiven Methoden, die phänomenologische und die hermeneutische Methode, usw. Wir schätzen dennoch, dass die transzendental-pragmatische dialogische Begründung einer der wichtigsten Wege ist, um ein Stück epistémé im logischen und philosophischen Bereich erreichen zu können.

Allem Anschein nach bleiben „dem strengen Denken“ mehrere Pfade offen. Man denke z. B. an den reichsten verfügbaren Steinbruch des philosophischen Denkens, der die Geschichte der Philosophie selbst ist. Es ist schwer, die These abzuweisen, dass ein großer Teil der vielen beanstandeten theoretischen Inhalte der Geschichte der Philosophie anscheinend schon unhaltbar seien. Dennoch scheint es dort etwas zu geben, das jeden Einwand übersteht und deshalb verdient, als ein Teil des menschlichen Schatzes vom zureichend begründeten Denken betrachtet zu sein. Es scheint die Haltung unrichtig zu sein, alles Vergangene und Kritisierte als etwas Zerstörtes zu betrachten. In welchem Maße ist eine Kritik wohlbegründet, wie viele Fehler verbergen die Kritiken einer bestimmten philosophischen These? Eine erneute Kritik der philosophischen Kritik scheint nochmals zwingend zu sein. Eine Frage dürfen wir hier dennoch stellen: Ist die Kantische Kritik an der Metaphysik so streng, dass wir sie als etwas schon Bewiesenes betrachten müssen, so dass keine metaphysische Wahrheit kraft der reinen theoretischen Vernunft als etwas vollkommen Begründetes erreichbar sei? Es ist fragwürdig, ob diese Kantische These vollkommen verteidigbar ist. **Als Gegenantwort zur Kantischen Behauptung könnte man sogar den folgenden Kantischen Passus benutzen: „Daher kann man von einer solchen Kritik sagen: daß sie niemals zuverlässig sei, wenn sie nicht ganz und bis auf die mindestens Elemente der reinen Vernunft vollendet ist, ...“.**³³ **Das kann man auch von der Kantischen Kritik behaupten: viele Schriften Kants beinhalten gewiß geniale Überlegungen und Darlegungen, welche jedoch nicht als ein bewiesenes Wissen betrachtet werden können.**³⁴ Und bezüglich desselben transzendentalen Subjektivismus Kants, dem bis heute so viele Kritiken gewidmet sind, wäre es annehmbar zu behaupten, dass man das Ganze für untauglich erklären muss? Oder bleiben manche philosophisch wohlbegründete Thesen im Kantischen System? Die zweite Behauptung scheint die berechtigtere zu sein. Trotz der Fehler, die der Kantische Versuch enthalten könnte, darf man nicht in Abrede stellen, daß er mit seinem Kritizismus eine erstaunliche Leistung vollbracht hat, um einen besonnenen oder „asketischen“ Rationalismus aufzubauen.

³² Ein echtes Beispiel des „schwachen Denkens“ wäre also der größte Teil der sog. „postmodernen Philosophie“, die insbesondere jede Denkweise ablehnt, die kein schwaches Denken sei. Diese These entbehrt aber jede kritische Begründung und besteht endlich nur aus einer vollkommen unbegründeten Meinung.

³³ KANT, I. 1783, A 20.

³⁴ Das Urteil vieler Autoren ist nicht so barmherzig. ŁUKASIEWICZ ist z. B. viel härter. Er behauptet, im Kantischen Werk gebe es nichts mehr als *einige vielleicht inspirierte Ideen, ein rohes Material*, das eine wissenschaftliche Bearbeitung benötige. Vgl. ŁUKASIEWICZ 1936.

Kant hat beweisen können, dass manche Teile der Philosophie keine epistémé waren; was er hat aber nicht anfechten können, ist, dass mehrere Teile derselben dennoch gute Beispiele wohlbegründeter pístis sind, wie es die zeitgenössische Wissenschaft zum größten Teil ist. Sind manche der metaphysischen Thesen trotzdem nicht so gut argumentiert, um sie zumindest als glaubwürdige Thesen zu betrachten? Man vergisst häufig, dass manche metaphysische Aussagen, die unzureichende Begründungen haben können, immer noch sehr überzeugend aussehen.

Denken wir nur über die Leistung mancher deutschschreibenden Philosophen nach, so scheint es keine Anmaßung zu sein, zu behaupten, dass einige Teile z. B. der formalen Metaphysik von Scholz, der phänomenologischen Forschungen Husserls und mehrerer seiner Schüler, der Fundamentalontologie Heideggers, unter vielen anderen Beispielen, einige Inbegriffe zureichend begründeten philosophischen Denkens sind. Das philosophische Wissen enthält übrigens einen bemerkenswerten Teil unzureichenden, aber trotzdem wohlbegründeten Denkens, sowohl in der Geschichte der Philosophie als auch in ihren zeitgenössischen Darstellungen, wie viele „Modelle“ des heutigen analytischen Denkens, z. B. in der sog. philosophischen Logik, bezeugen. In dieser Hinsicht erinnere ich mich immer an das Modell von Łukasiewicz für Determinismus und Freiheit, die einige Schwierigkeiten der dritten Antinomie Kants auflöst und beseitigt.³⁵

Die philosophische Philologie, als kritische Rettungsmethode vieler Fragmente der philosophia perennis verstanden, die die Geschichte der Philosophie enthält, ist wahrscheinlich eines der wichtigsten Werkzeuge für den Aufbau eines immer wieder revidierbaren und verbesserbaren philosophischen Wissens, das entweder zureichend begründet oder unzureichend, aber trotzdem als pístis wohlbegründet ist.

Was die Vernunft stichhaltig schon aufgebaut hat und noch aufzubauen vermag, ist nicht das, wonach Descartes und andere Rationalisten strebten. Das Errungene ist nur „ein kleiner Besitz“ im Vergleich zu dem durch die möglichen Fragen Angestrebte, es ist aber wichtig. Es gestattet uns die Möglichkeit einer „Letztbegründung“ für manche philosophische Aussagen und die Existenz eines minimalen, besonnenen oder „asketischen“ Rationalismus zu behaupten, sowohl im Bereich der Philosophie wie auch in dem der verschiedenen Wissenschaften.³⁶ „Letztbegründung“ betrachtet man hier auch nicht als das Ende eines Prozesses, sondern vielmehr als den Kern eines Wissens, das Verfeinerungen und neue Auslegungen in indefinitum gestattet. Wir wissen nicht, ob Hilbert im Bereich der Mathematik Recht hatte, wenn er zu jedem wohldefinierten mathematischen Problem behauptete: „nescimus, sed sciemus“, oder „wir müssen wissen, wir werden wissen“. Was wir dennoch im umfangreichen Bereich der Wissenschaft und der Philosophie behaupten können, ist weder das oben zitierte Motto von Marechal oder das Hilbertsche „Pariser Axiom“, noch eine skeptische Behauptung, sondern eine gemäßigte These: geben wir zu, dass viele Probleme unlösbar sein können, so vermögen wir trotzdem aufrechtzuerhalten, daß es begründetes Wissen in der Philosophie und der Wissenschaft in beiden Sinnen des Begründens gibt, nämlich mit

³⁵ Vgl. KANT, 1781/1787, A444/B472-A451/B479 und ŁUKASIEWICZ 1946. QUINE, der eine andere philosophische Tendenz vertritt, gibt auch doxastische Ontologien zu, deren Begründungen besser oder schlechter sein können. Vgl. „The Scope and Language of Science“ in QUINE 1976, 244.

³⁶ KANT, 1781/1787, A 768/B 796: „Ein völliger Überschlag aber seines ganzen Vermögens und die daraus entspringende Überzeugung der Gewißheit eines kleinen Besitzes, bei der Eitelkeit höherer Ansprüche, hebt allen Streit auf, und bewaget, sich an einem eingeschränkten, aber unstrittigen Eigentume friedfertig zu begnügen.“

zureichendem und unzureichendem Grunde. Übrigens müssen wir in der Philosophie mit dem Motto Marechals auch in einem anderen Aspekt nicht einverstanden sein, da wir keinen „Tourismus des Zweifels“ treiben, sondern eine schwere und lebenswichtige Reise unternehmen. Wir beschäftigen uns letzten Endes mit den für unsere endliche Vernunft unvermeidlichen Fragen. Die Antworten, die wir darauf zu geben vermögen, können, wie in den Wissenschaften, gelegentlich zureichend begründete Thesen, aber häufig nur wohlbegründete Meinungen sein. Vermeiden sollen wir immer noch die wohlklingende Rhetorik, die nur aus vorgefaßten Meinungen besteht, die uns manche zeitgenössische Werke anbieten. So würden wir vermeiden, uns in jede Sorte des zeitgenössischen Irrationalismus zu stürzen.

Eine mögliche Aufgabe der Philosophie im neuen Jahrhundert könnte aus einem kritischen Wiederaufbau derselben bestehen, teilweise als epistème, teilweise als wohlbegründete pístis.³⁷ Es würde sich um keine leichte oder kurze Aufgabe handeln. Es lohnt sich dennoch, solche Aufgabe **fortzusetzen**.

LITERATURVERZEICHNIS

- APEL 1973: APEL, Karl Otto: *Transformation der Philosophie*, Frankfurt, Suhrkamp, 2 Bd., 1973.
- APEL 1982: APEL, Karl Otto (Hg): *Sprachpragmatik und Philosophie*, Frankfurt, Suhrkamp., 1982
- APEL 1987: APEL, Karl Otto: „Fallibilismus, Konsentstheorie der Wahrheit und Letztbegründung“, in *Philosophie und Begründung*, Frankfurt, Suhrkamp, 1987.
- ARISTOTELES, *Metafisica*. Dreisprachige Ausgabe (Griechisch, Lateinisch und Spanisch) von Valentín García Yebra, Madrid, Gredos, ²1987.
- BELLISSIMA-PAGLI 1996: BELLISSIMA, Fabio und PAGLI, Paolo: *Consequentia Mirabilis. Una regola logica tra matematica e filosofia*, Firenze, Leo Olschki Editore, 1996.
- CARNAP 1934: CARNAP, Rudolf: *Logische Syntax der Sprache*, Wien, 1934, Wien/New York, ²1968.
- CARNAP 1936-1937: CARNAP, Rudolf: „Testability und Meaning“, in *Philosophy of Science* 3 und 4 (1936-1937), 419-471 und 1-40.
- DOŠEN 1993: DOŠEN, Kosta: „A Historical Introduction to Substructural Logics“, in SCHROEDER-HEISTER & DOŠEN, *Substructural Logics*, Oxford, Clarendon Press, 1993, 1-30.
- DOŠEN 1994: DOŠEN, Kosta: „Logical Constants as Punctuation Marks“, in Gabbay, D. M. (Hg), *What is a logical System?*, Oxford, Clarendon Press, 1994, 273-296.
- GETHMANN 1979: GETHMANN, Carl Friedrich: *Protologik. Untersuchungen zur formalen Pragmatik von Begründungsdiskursen*, Frankfurt, Suhrkamp, 1979 (Habilitationsschrift).
- GETHMANN 1980: GETHMANN, Carl Friedrich (Hg.): *Theorie des wissenschaftlichen Argumentierens*, Frankfurt, Suhrkamp, 1980.
- GETHMANN 1982: GETHMANN, Carl Friedrich (Hg.): *Logik und Pragmatik*, Frankfurt, Suhrkamp, 1982.
- HOYER 1994-5: HOYER, Ulrich: „Klassische Naturphilosophie und moderne Physik“, *Existentia* iii-iv, 1993-4, 57-83.
- HOYER 1998: HOYER, Ulrich: „Statistische Theorie der Gravitationswellen“, *Existentia* viii, 1998, 113-119.
- HOYER 1999: HOYER, „Quantentheorie der Hubble-Konstanten und der kosmischen Hintergrundstrahlung“, *Existentia* ix, 1999, 91-96.
- JANICH 1980: JANICH, Peter: *Die Protophysik der Zeit. Konstruktive Begründung und Geschichte der Zeitmessung*, Frankfurt, Suhrkamp, 1980.
- JANICH 1997: JANICH, Peter: *Das Maß der Dinge*, Frankfurt, Suhrkamp, 1997.
- KANT 1781/1787: KANT, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Bd. 3-4, 1975.

³⁷ Die Philosophie soll sowohl als epistème als auch als pístis, aber nimmer als eikasia oder „pensiero debole“ anerkannt sein. Der erkenntnistheoretische Status der Philosophie ist in dieser Hinsicht dem der Mehrheit der zeitgenössischen Wissenschaften ähnlich.

KANT, I. 1783: KANT, Immanuel: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Bd. 5, 1975.

KANT, I. 1785: KANT, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Bd. 6, 1975.

LENK 1968: LENK, Hans: *Kritik der logischen Konstanten. Philosophische Begründungen der Urteilsformen vom Idealismus bis zur Gegenwart*, Berlin, Walter de Gruyter, 1968.

LENK 1970: LENK, Hans: „Philosophische Logikbegründung und rationaler Kritizismus“, in *Zeitschrift für philosophische Forschung* 24 (1970), 183-205. Neudruck in LENK, Hans, *Metalogik und Sprachanalyse*, Freiburg, Rombach, 1973, 88-109.

LENK 1982: LENK, Hans: „Zur Frage der apriorischen Begründbarkeit und Kennzeichnung der logischen Partikeln“, in GETHMANN 1982, 11-37.

LORENZEN 1987: LORENZEN, Paul: *Lehrbuch der konstruktiven Wissenschaftstheorie*, Mannheim/Wien/Zürich, Bibliographisches Institut, 1987.

ŁUKASIEWICZ 1936: ŁUKASIEWICZ, Jan: „Logistyka a filozofia“ (Logik und Philosophie), *Przegląd Filozoficzny* 39 (1936), 115-131.

ŁUKASIEWICZ 1946: ŁUKASIEWICZ, Jan: „O Determinizmie“, deutsche Übersetzung „Über den Determinismus“ von Günther PATZIG in *Studia Leibniziana* 5 (1973), 5-25 und in MENNE-ÖFFENBERGER 1988, 1-21.

ŁUKASIEWICZ ²1957: ŁUKASIEWICZ, Jan: *Aristotle's Syllogistic from the Standpoint of Modern Formal Logic*, Oxford, Clarendon Press, 1957.

MARECHAL, Leopoldo 1965: MARECHAL, Leopoldo: *El banquete de Severo Arcángelo (Severo Arcángelos Festmahl)*, Buenos Aires, Planeta, 1994.

MENNE-ÖFFENBERGER 1988: MENNE, Albert und ÖFFENBERGER, Niels (Hg): *Zur modernen Deutung der Aristotelischen Logik*, Bd. III (*Modallogik und Mehrwertigkeit*), Hildesheim, Georg Olms, 1988.

ÖFFENBERGER-VIGO 1997: ÖFFENBERGER, Niels und VIGO, Alejandro: *Zur modernen Deutung der Aristotelischen Logik*, Bd. VII (*Südamerikanische Beiträge zur modernen Deutung der Aristotelischen Logik*), Hildesheim, Georg Olms Verlag, 1997.

ÖFFENBERGER-SKARICA 2000: ÖFFENBERGER, Niels und SKARICA, Mirko: *Zur modernen Deutung der Aristotelischen Logik*, Bd. VIII (*Beiträge zum Satz vom Widerspruch und zur Aristotelischen Prädikationstheorie*), Hildesheim, Georg Olms Verlag, 2000.

PLATON: *Meno*. The Loeb Classical Library. Übersetzung von W. R. M. Lamb, London/Cambridge (Mass), William Heinemann Ltd./Harvard University Press, 1962.

PLATON: *Theätetos*. The Loeb Classical Library. Übersetzung von H. N. Fowler, London/Cambridge (Mass), William Heinemann Ltd./Harvard University Press, 1961

QUINE 1976: QUINE, Willard van Orman: *The Ways of Paradox and Other Essays*, New York, 1966, Cambridge, Mass., ²1976.

ROETTI 1997: ROETTI, Jorge Alfredo: „Der Satz vom Widerspruch: dialogische und pragmatische Begründung“, in ÖFFENBERGER-VIGO 1997, 49-81.

ROETTI 2000: ROETTI, J. A.: „Der praktische Satz vom Widerspruch. Eine Rechtfertigung der Aristotelischen Hauptintuitionen“, in ÖFFENBERGER-SKARICA 2000, 50-70.

ROETTI-AUDAY 1999: ROETTI, Jorge Alfredo & AUDAY, Marcelo: „Philosophische Fragen an die Ökonomie“, in Kai Buchholz, Shahid Rahman und Ingrid Weber (Hg.) *Wege zur Vernunft. Philosophieren zwischen Tätigkeit und Reflexion*, Frankfurt/New York, Campus Verlag, 1999, 207-219.

SCHOPENHAUER 1813: SCHOPENHAUER, Arthur: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*, in *Sämtliche Werke*, Bd. iii, Stuttgart/Frankfurt am Main, Cotta-Insel, 1962.